

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

24. Jahrgang.

October 1900.

No. 10.

Entwürfe zu Katechesen über Luthers kleinen Katechismus mit besonderer Berücksichtigung unsers neuen Synodal-Katechismus.

Schluß der Gebote.

Einleitung. Diese Worte, welche wir in unserm Katechismus am Ende aller Gebote finden, standen ursprünglich am Schluß des ersten Gebotes. Mit Recht aber hat Luther sie an das Ende aller gesetzt, denn sie beziehen sich auf alle Gebote, sie zeigen uns, was uns bewegen soll, alle Gebote zu halten. (Luther: „Dieser Zusatz, wiewohl er, wie oben gehöret, zuvörderst zum ersten Gebot angehängt ist, so ist er doch um aller Gebote willen gesetzt, als die sich sämtlich hierher ziehen und darauf gerichtet sollen sein. Darum habe ich gesagt, man solle der Jugend auch solches vorhalten und einbläuen, daß sie es lerne und behalte, auf daß man sehe, was uns dringen und zwingen soll, solche zehn Gebote zu halten, und soll es nicht anders ansehen, denn als sei dies Stück zu einem jeglichen sonderlich gesetzt, also, daß es in und durch sie alle gehe.“ Gr. Kat., § 132.) Diese Worte zeigen uns also, was Gott der Herr von diesen Geboten allen sagt. Er sagt:

1. „Ich, der Herr, dein Gott, bin ein starker eifriger Gott.“ Fr. 84.

a. „Ich, der Herr“, so nennt sich der, der die Gebote uns gegeben hat. Er ist der Herr. Er hat uns geschaffen und erhält uns täglich, ihm verdanken wir Dasein, Leben und alles. Er ist also unser Herr. Ist er unser Herr, so sind wir seine Knechte. Ein Herr hat Recht, seinen Knechten zu befehlen, ihnen Gebote zu geben, und der Knecht ist verpflichtet, das zu thun, was sein Herr ihm befiehlt. Gott als der Herr hat das Recht, uns die Gebote zu geben, und wir, als seine Knechte, sind verpflichtet, ihm zu gehorchen, seine Gebote zu halten. Das lehrt uns das Wort „Herr“, daß Gott ein Recht hat, uns Gebote zu geben.

b. Er setzt aber hinzu: „dein Gott“. Er sagt nicht „euer“, sondern „dein“ Gott. „Das Wörtlein ‚dein‘, das siehe wohl an, denn es liegt die größte Macht an dem Wörtlein.“ (Luther, Bd. III, Col. 1040.) Mit diesem Worte sagt uns Gott, daß er einen jeden einzelnen unter uns meint, daß er eines jeden einzelnen Gott ist. Er ist unser Gott, der sich unser annimmt, wie ein Vater seines Kindes, der uns fort und fort mit Wohlthaten überschüttet. (Luther: „So ist er nun mein und dein Gott, daß er sich insonderheit eines jeglichen annimmt: nährt mich, hilft, errettet, und sorgt für mich, gibt mir alles, was mir noth ist an Leib und Seele, hat mit mir zu schaffen, wie eine Mutter mit ihrem Kinde, handelt und gebaret mit mir, als sei kein Mensch sonst auf Erden, denn ich.“ Bd. III, Col. 1042.) Gott herrscht über uns nicht wie ein tyrannischer Herr, sondern er meint es gut mit uns, auch wenn er uns seine Gebote gibt. Das soll um so mehr uns bewegen, seine Gebote zu halten.

c. Doch der Herr sagt weiter: „bin ein starker eifriger Gott“. Gott ist ein starker Gott. Er ist der Allmächtige. Ihm kann niemand und nichts widerstehen. Er kann thun, was er will. Er hat die Macht, das zu thun, was er sagt. Er hat die Macht, seine Drohungen und Verheißungen wahr zu machen. Gott der Herr ist ein solcher Gesetzgeber, der selig machen und verdammen, der strafen und belohnen kann. Jac. 4, 12. Und er ist ein eifriger Gott. Eifrig ist der, der, was er will, mit Ernst will, der es genau nimmt mit der Erfüllung seines Willens. So will Gott mit allem Ernst, daß wir seine Gebote halten. Er wacht über seinem Gesetz. Er will die bestrafen, die seine Gebote übertreten, und will die belohnen, die sie halten. Das sagen diese Worte: Gott hat die Macht, seine Drohung und Verheißung zu halten, und er will und wird es auch gewißlich thun.

2. „Der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.“ Tr. 85. 86.

a. Gott sagt zunächst, daß er heimsucht, das heißt nach unserm Katechismus: „Gott dräuet zu strafen.“ Das ist das erste, was Gott thut in diesen Worten, er dräuet, oder droht. Und zwar droht er heimzusuchen, oder zu strafen.

b. Gott sucht die Sünde heim über die, so ihn hassen. Das erklärt Luther also: „Gott dräuet zu strafen alle, die diese Gebote übertreten.“ Gott sucht heim alle, die ihn hassen und demgemäß Sünde thun, oder seine Gebote übertreten. Sünde thun also alle diejenigen, die seine Gebote übertreten, die das thun, was Gott in diesen Geboten verbietet, und das nicht thun, was er gebietet. Sünde ist Uebertretung der Gebote Gottes. — Und nicht umsonst sagt der Herr: „über die, so mich hassen“. Wer Sünde thut, der haßt Gott. Das ist der letzte Grund der Sünde, Haß und Feindschaft gegen Gott. Wer die Sünde liebt und in der

Sünde bleiben will, der haßt Gott, der diese Gebote gegeben hat. (Luther: „Diese sind's auch, die er meinet, als er spricht: ‚die mich hassen‘, das ist, die auf ihrem Trotz und Stolz beharren; was man ihnen predigt oder sagt, wollen sie nicht hören; straft man sie, daß sie sich erkennen und bessern, ehe die Strafe angethet, so werden sie toll und thöricht, auf daß sie den Zorn endlich verdienen.“ Gr. Kat., § 14.)

Die Sünde und Uebertretung seiner Gebote sucht Gott heim und straft sie. Gott ist ein heiliger und gerechter Gott. Er kann und will den nicht ungestraft lassen, der seine Gebote übertritt. Das hat er in seinem Gesetze oft gedroht. 5 Mos. 27, 26. Der Herr spricht den Fluch aus über alle, die seine Gebote nicht erfüllen. Gott droht ihnen damit seinen Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und die Verdammniß. Der Herr straft schon in diesem Leben die Sünde mit Zorn und Ungnade. Er hat es gar oft gezeigt und bewiesen, daß er die Uebertreter seiner Gebote straft. (Luther: „Das hat er auch bewiesen an allen Historien und Geschichten, wie uns die Schrift reichlich anzeigt und noch tägliche Erfahrung wohl lehren kann; denn er alle Abgötterei von Anfang her gar ausgerottet hat, und um ihretwillen beide, Heiden und Juden; wie er auch bei heutigem Tage allen falschen Gottesdienst stürzt, daß endlich alle, so darin bleiben, müssen untergehen.“ Gr. Kat., § 13.) In der heiligen Schrift werden uns schreckliche Beispiele des Zorns und der Strafe Gottes über die Sünde aufgezählt, z. B. die Sintfluth, Sodom und Gomorra, die Geschichte des jüdischen Volkes im alten Testament, die Zerstörung Jerusalems &c. Die eigentliche Strafe der Sünde aber ist der Tod. Den Tod hatte Gott Adam gedroht, wenn er sein Gebot übertreten werde. (1 Mos. 2, 17.) Röm. 6, 23. Und zwar ist hier nicht nur der zeitliche Tod gemeint, sondern vor allen Dingen der ewige Tod, die ewige Verdammniß in jenem Leben. So ist die Sünde in Wahrheit der Leute Verderben. (Spr. 14, 34.)

c. So sehr zürnt Gott über die Sünde, daß er auch sagt, daß er die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, das heißt, Gott will auch an den Kindern die Sünden der Väter strafen, und zwar durch mehrere Geschlechter hindurch, fort und fort. Und daß Gott dies thut, hat er oft bewiesen. Das zeigt uns das Beispiel Canaans und seiner Nachkommen, 1 Mos. 9, 25., Jerobeams und seiner Nachkommen (1 Kön. 15, 30.), das Beispiel der Juden, Matth. 27, 5. Aber ist denn Gott nicht ungerecht, wenn er die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern? Gott sagt ausdrücklich, daß der Sohn die Missethat des Vaters nicht tragen soll, Hesek. 18, 20. Des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein. Eigentlich trifft daher die Strafe nur den Ungerechten, den, der gesündigt hat. Und dennoch straft Gott auch die Sünden der Väter an den Kindern, aber an was für Kindern? Die Nachkommen Canaans waren ebenso gottlos wie ihr Vater, die Könige von Israel wandelten meistens in den gottlosen Wegen des Jerobeam, die

heutigen Juden hassen Christum ebenso wie ihre Väter und würden ihn heute noch ans Kreuz schlagen. An solchen Kindern straft Gott die Sünde der Väter, an solchen, die ihn ebenfalls hassen und in den bösen Wegen ihrer gottlosen Eltern wandeln, ihnen in der Uebertretung nachfolgen. — Allerdings auch fromme, gottselige Kinder haben oft die leiblichen Folgen der Sünden ihrer Eltern mit zu tragen. So wurde z. B. Jonathan vom königlichen Thron ausgeschlossen um seines gottlosen Vaters Saul willen. Und so sehen wir täglich, daß auch jetzt noch fromme Kinder um ihrer gottlosen Eltern willen Schmach und Schande, Krankheit und anderes Herzeleid tragen müssen. Aber diese leiblichen Folgen der Sünde sind für fromme Kinder dann nicht mehr eigentlich eine Strafe, sondern eine heilsame Züchtigung des HErrn, die ihnen zum Besten dienen muß für ihre Seele.

3. Doch Gott sagt weiter: „Aber denen, so mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl in tausend Glied.“ Jr. 88.

a. Gott sagt, er thue wohl. Mit diesen Worten droht der HErr nicht mehr, sondern „er verheißt“. Diese Worte, die der HErr von allen seinen Geboten sagt, enthalten also nicht nur eine Drohung, sondern auch eine herrliche Verheißung. Gott will nicht nur eifrig sein zu bestrafen, sondern auch zu belohnen.

b. Und wem verheißt denn der HErr etwas? Er sagt: „denen, die mich lieben und meine Gebote halten“. Denen also will Gott wohlthun, die seine Gebote halten, die in seinen Geboten wandeln. Und er sagt dabei: „die mich lieben“. Gott will nicht bloß äußerliche Werke haben, wie sie auch bei ehrbaren Weltmenschen sich finden, sondern unsere Erfüllung des Gesetzes muß herfließen aus der Liebe zu Gott. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung (Röm. 13, 10.). Einen solchen Dienst will Gott von uns haben, daß wir ihm unser Herz geben (Spr. 23, 26.). Wenn wir Gott lieben, dann werden auch seine Wege unsern Augen wohl gefallen. Je mehr wir Gott lieben, um so mehr werden wir auch seine Gebote halten.

c. Was verheißt Gott denen, die ihn lieben und seine Gebote halten? Er will ihnen wohlthun. Das erklärt unser Katechismus also: „Er verheißt aber Gnade und alles Gutes allen, die solche Gebote halten.“ Gott verheißt „Gnade“. Es ist Gnade, wenn Gott denen wohlthut, die seine Gebote halten. Wir verdienen nichts mit unserm Halten seiner Gebote. Gott ist uns dafür nichts schuldig. Aus uns selbst können wir ja nichts Gutes thun. Gott ist es, der uns dazu tüchtig macht. Unsere guten Werke sind eigentlich sein Werk in uns. Und unsere Werke, auch die besten, sind immer noch sehr unvollkommen und mangelhaft. Es ist also Gnade, wenn Gott um Christi willen unsere unvollkommene Erfüllung sich gefallen läßt und sie noch reichlich belohnt. — Und das will Gott thun. Er will wohlthun denen, die seine Gebote halten. Er verheißt

ihnen Gutes, und zwar alles Gutes, das heißt, allerlei Gutes, irdisches und himmlisches Gutes, in diesem und in jenem Leben. 1 Tim. 4, 8. (Luc. 6, 36—38.) Schon hier in diesem Leben läßt Gott es den Gottseligen oft wohl gehen, wie es die tägliche Erfahrung lehrt. Allerdings auch den Frommen bleibt Kreuz und Trübsal nicht erspart nach Gottes weisem Rath und Willen, aber dann wird ihr Gnadenlohn um so größer sein im Himmel, dann will ihnen Gott um so mehr in jenem Leben geben aus Gnaden alles Gutes. (Matth. 5, 12.) Wie daher die Sünde der Leute Verderben ist, so ist die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und jenes Lebens, 1 Tim. 4, 8.

d. Gott aber sagt endlich, daß er wohlthun wolle in tausend Glied. Wie Gott die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern, so will er auch den Kindern wohlthun um ihrer frommen Eltern willen. Das hat der Herr oft bewiesen gerade auch an den Juden, denen zunächst diese Worte gesagt sind. Wie hat der Herr die Juden gesegnet um Abrahams willen! Wie mancherlei Gutes empfangen die Könige Judas um Davids willen! Und zwar will Gott segnen in tausend Glied. „So lerne aus diesen Worten, . . . wie gütig und gnädig er ist denen, die ihm allein von ganzem Herzen vertrauen und glauben; also, daß der Zorn nicht abläßt bis ins vierte Geschlecht oder Glied, dagegen die Wohlthat oder Güte gehet über viel tausend.“ (Gr. Kat., § 12.)

4. Doch unser Katechismus sagt uns endlich noch, wozu uns sein Zorn und seine Güte bewegen soll. „Darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider solche Gebote thun. . . . Darum sollen wir ihn auch lieben, und vertrauen, und gerne thun nach seinen Geboten.“ Fr. 87. 89.

a. Der Herr unser Gott ist ein eifriger Gott, und als solcher will er die Sünder ernstlich strafen, strafen bis ins dritte und vierte Glied. Vor diesem Zorn Gottes sollen wir uns fürchten. Gott will von uns gefürchtet und nicht verachtet sein. Die Gottlosen fürchten Gott nicht. Bei ihnen sind auch seine Drohungen und Strafen ganz vergeblich. Wir aber sollen Gottes Zorn zu Herzen nehmen, den Gott so manchmal bewiesen hat in schrecklichen Strafexempeln, daß wir nicht wider seine Gebote thun. Wir sollen uns scheuen, den eifrigen Gott durch Sünde zu beleidigen und zu schwerer Strafe zu reizen. — Gott droht aber nicht nur bei seinem Gesetz, sondern er verheißt auch denen, die seine Gebote halten, Gnade und alles Gutes. Er ist ein gütiger, gnädiger Gott, der wohlthut in tausend Glied. Das soll uns reizen und locken, ihn zu lieben, ihm alles Gute zutrauen. Und wenn wir ihn lieben und ihm vertrauen, so werden wir auch gerne thun nach seinen Geboten. Dann ist es uns keine Last mehr, sein Gesetz zu erfüllen, sondern eine Lust, etwas, das wir mit Freuden thun.

b. Furcht, Liebe und Vertrauen gegen Gott soll seine Drohung und Verheißung in uns erwecken. „Damit er will gefordert haben, daß sie

alle aus solchem Herzen gehen, das allein Gott fürchtet und vor Augen hat, und aus solcher Furcht alles unterläßt, was wider seinen Willen ist, auf daß es ihn nicht erzürne; und dagegen auch ihm allein vertraut und ihm zu Liebe thut, was er haben will, weil er sich so freundlich als ein Vater hören läßt und uns alle Gnade und Gutes anbietet.“ (Gr. Kat., § 133.) Gerade aus diesen Schlußworten erschen wir es, daß die Erfüllung aller Gebote herfließen muß aus einem Herzen, das Gott fürchtet und liebt und ihm vertraut, wie denn auch unser Katechismus das anzeigt dadurch, daß er alle Gebote beginnt mit den Worten: „Wir sollen Gott fürchten und lieben.“ Das erinnert uns aber an das erste Gebot. „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“, das ist die Erfüllung des ersten Gebots. Daraus sehen wir, wer das erste Gebot recht hält, wer Gott recht fürchtet und liebt und ihm vertraut, der hat auch alle andern Gebote gehalten. Das erste Gebot ist das rechte Hauptgebot, aus dem alle andern gehen und quellen. (Vgl. hierzu Luthers Gr. Kat., § 134—136.) So gelten auch diese Worte: „Ich, der Herr, dein Gott“ u., die ursprünglich beim ersten Gebot stehen, von allen Geboten mit. Was Gott vom ersten Gebot sagt, gilt von allen Geboten, weil im ersten Gebot schon alle andern Gebote stecken. Mit Recht hat daher Luther in unserm Katechismus diese Worte an den Schluß aller Gebote gesetzt und sie auf alle Gebote bezogen.

G. M.

Predigt über 2 Petr. 1, 19—21.

Unter den Eigenschaften des menschlichen Geistes gibt es eine, die wohl von jedermann hochgeschätzt wird. Es ist das die Klugheit, jene Eigenschaft, vermöge welcher man zur Erreichung eines bestimmten Zweckes es versteht, die richtigen Mittel zu wählen und diese Mittel geschickt zu verwenden.

Leider aber ist seit den ersten Tagen der Zweck, welchen die Klugheit verfolgt, meist ein verkehrter. Denn wo hinaus wollte Eva, nachdem sie erst einmal den Einflüsterungen Satans Gehör verliehen hatte? Sie wollte Gott gleich werden — und beging eine verhängnißvolle Thorheit.

Zwar sollte nun aus Evas Nachkommen einer erstehen, der den Schaden wieder gutmachen, der dem betrogenen Menschen statt des verlorenen ein weit besseres Paradies bereiten würde. Aber von einem Heiland für arme gefallene Sünder wollen die Menschen, ihrer natürlichen Beschaffenheit nach, nichts wissen. Wohl trachten und haschen sie alle nach dem Glück, aber sie suchen es nicht in der Seligkeit, sondern in den Dingen dieser Welt, einige in der Erlangung von Glanz und Reichthum, andere in der Befriedigung ihrer Lüste und Begierden, diese in liebevoller Hingabe an Kunst und Wissenschaft, jene in eifriger Pflege von Minne und Freundschaft.

Dabei geht man gar flug zu Werke, und es scheint oft, als ob die Klugheit die Königin der Menschen sei. Da wandert einer aus der alten Heimath aus, zieht in die Fremde, und nach Jahren unverdrossener Arbeit und strenger Sparsamkeit hat er es zu angenehmem Wohlstand gebracht. So viele Tausende, so viele Häuser, so viele Aecker nennt er sein eigen. Freilich ist es wahr, an himmlischen Gütern ist er arm geblieben. Er besitzt keinen Glauben und keine Gottesfurcht und ist noch nicht zum Frieden in Christo gekommen. Aber die Welt hält dafür, daß er glücklich sei und sein Glück dem klugen Entschluß zu verdanken habe, das alte Vaterland zu verlassen und in der neuen Heimath gerade das zu betreiben, womit er sich jetzt noch befaßt. Da ist ein anderer — armer, einfacher Leute Sohn. In den Schranken seines Standes bleibend, arbeitet er zwar bei Tag auf dem Handwerk seines Vaters, aber die halben Nächte verbringt er über den wenigen Büchern, die ihm in die Hände gefallen sind. Es gelingt ihm mit der Zeit, Bekanntschaft mit einem reichen Mann anzuknüpfen, der sich für ihn interessiert und ihn auf hohe Schulen schickt. Dort kann der Jüngling seinem ungestümen Wissensdrang vollauf Genüge leisten. Er eignet sich eine umfassende Bildung an, und bald staunt man über die Fülle und die Tiefe der Kenntnisse, die er sich in seinem besonderen Fach erworben hat. Freilich ist es wahr, Gottes Wort kennt er nicht, und er kann nicht sagen: „Meines Jesu Kreuz und Bein soll mein liebstes Wissen sein.“ Aber die Welt meint, er habe seltenes Glück gehabt, und er dürfe das ruhig auf Rechnung der Klugheit setzen, mit welcher er Zeit, Gaben und Umstände ausgenützt habe.

Nicht wahr, mein lieber Zuhörer, die Klugheit behält den Sieg? Die weltliche Klugheit ist Trumpf? Gewiß nicht. Hunderte von Ereignissen können im Nu eintreten, die all das irdische Glück zunichte machen. Der Geschäftsmann kann plötzliche Verluste erleiden, die ihn an den Rand des Bankerotts bringen, und hin ist die Ruhe der Seele. Der Handwerker und der Künstler können durch Krankheit oder Unfall den Gebrauch ihrer Gliedmaßen verlieren, und hin sind Lebenslust und Mannesmuth. Der glückliche Familienvater kann seiner Lieben beraubt werden, und hin ist Freude und Wonne. Und zu jedem weltlich Klugen, der eben noch im Vollgenuß des Glückes zum Augenblick meint sprechen zu müssen: „Berweile doch, du bist so schön!“ kann Gott sagen: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern“, und hin ist die Zeit, es rauscht heran die Ewigkeit.

Die Klugheit dieser Welt ist wegen ihres falschen Zieles nichts als Schein, Rauch und Schall. Es gibt aber noch eine andere Klugheit. Diese finden wir bei dem von der Welt verachteten Christenhäuflein. Worin sie bestehe und warum sie die einzig wahre Klugheit sei, das laßt mich euch heute auf Grund unsers Textes zeigen. Gegenstand unserer Betrachtung sei daher:

Das Achten auf Gottes Wort — die wahre Klugheit.

Daß das Achten auf Gottes Wort die wahre Klugheit sei, wird sich ergeben, wenn wir hören,

1. daß Gottes Wort etwas Sicheres und Gewisses, und
2. daß Gottes Wort etwas Tröstliches und Herrliches sei.

1.

Der, der vor Himmel und Erde erklärt: „Mein ist beide Rath und That.“ „Ich berathe wohl, die mich lieben“, läßt uns heute durch seinen Diener, den Apostel Petrus, sagen: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr drauf achtet.“

Wir thun wohl, wir handeln klüglich, trefflich, lobenswerth, wenn wir mit gläubigem Herzen Acht haben auf das prophetische Wort. Dieses prophetische Wort ist ein bestimmtes und den heutigen, wie den früheren Lesern der Briefe Petri wohlbekanntes. Es ist nämlich das Alte Testament, und zwar das ganze Alte Testament, nicht also etwa nur der Theil, den man für gewöhnlich die Propheten nennt. Daß dem so sei, erhellt aus dem Zusammenhang mit dem Vorhergehenden. Da sagt Petrus: „Wir haben nicht den klugen Fabeln gefolget, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers HErrn Jesu Christi.“ Petrus und alle seine Mitarbeiter an dem großen Werk der Verkündigung des Evangeliums hatten mit großer Freudigkeit das Wort von Christo geredet. Sie hatten gezeugt von seiner Geburt, von seinen Wunderwerken, von seinem Leiden und Sterben, von seiner Auferstehung und Himmelfahrt, von seiner Erniedrigung und seiner Erhöhung, und ganz insonderheit auch von seiner noch bevorstehenden majestätischen Wiederkunft zum Gericht, und bei ihrem Zeugniß hatten sie sich stets auf die Weissagungen und auf die Vorbilder des Alten Testaments berufen. In einer seiner allerersten Predigten hatte Petrus die Juden mit den Worten ermahnt (Apost. 3, 19—21.): „So thut nun Buße, und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden; auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesichte des HErrn, wenn er senden wird den, der euch jetzt zuvor geprediget wird, Jesum Christ, welcher muß den Himmel einnehmen bis auf die Zeit, da herwiedergebracht werde alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an.“ Als Ersten unter den Propheten hatte er dann Moses genannt und schließlich bemerkt: „Alle Propheten von Samuel an, und hernach, wie viel ihrer geredet haben, die haben von diesen Tagen verkündiget“, nämlich von den Tagen „der Kraft und Zukunft unsers HErrn Jesu Christi“. So besteht denn wohl kein Zweifel, daß, wenn Petrus sagt: „Wir haben ein festes prophetisches Wort“, er nicht nur die Weissagungen eines Jesaias oder eines Joel oder eines Micha

meint, sondern alle die Schriften, die vom Messias reden, kurz, das Alte Testament.

Von diesem prophetischen Wort sagt Petrus, es sei fest, das heißt, nicht etwa eine klug ersonnene, fein ausgetüftelte Fabel, wie manche Feinde des Evangeliums damals lästerten, und wie sie heute wohl noch lästern, sondern ein sicheres, gewisses und darum zuverlässiges und glaubwürdiges Wort.

Warum aber das prophetische Wort so sicher und gewiß sei, das führt Petrus weiter aus in der zweiten Hälfte unsers Textes, wo es heißt: „Und das sollt ihr für das erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschieht aus eigener Auslegung; denn es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht; sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist.“ Petrus will sagen: Damit ihr das prophetische Wort als etwas Sicheres und Gewisses in herzlichem Glauben annehmet, müßt ihr euch vor allem zum Bewußtsein bringen, daß keine Weissagung der Schrift durch eigene Deutung zu Stande kommt. Das ist noch niemals vorgekommen, da kein Mensch je in Gottes Rathstube gedrungen ist, da kein Mensch je des HErrn Sinn erkannt hat. Ist vordem jemand aufgetreten und hat den Willen Gottes verkündigt oder die Zukunft vorausgesagt, so ist er, falls er ein wahrer Prophet war, nichts als ein Mundstück Gottes, ein Werkzeug des Heiligen Geistes gewesen. Der Geist Gottes hat nämlich seine Seele erfüllt, hat ihm die Gedanken und Rathschlüsse Gottes geoffenbart, hat ihm die richtigen Worte in den Mund gelegt oder in die Feder dictirt, hat ihn bei seinem ganzen Werk getragen, wie etwa ein Schiff in frischem Laufe dahinfährt, wenn ein starker Wind seine Segel bläht.

Erkennen wir nun, meine lieben Zuhörer, daß die heiligen Menschen Gottes, das heißt, die alttestamentlichen Schreiber, in dieser Weise ihr Werk verrichteten, so können wir nicht anders, als das prophetische Wort ansehen als unerschütterlicher als die Grundfesten des Weltalls, als unwandelbar wie die Ewigkeit. Gilt dies aber von dem Alten Testament, so gewiß auch von dem Neuen, das des Alten Erfüllung ist. Beansprucht doch St. Petrus im letzten Capitel seiner zweiten Epistel für das, was er und seine Mitapostel geredet und geschrieben hatten, dieselbe Wichtigkeit und dasselbe Ansehen, das die prophetischen Schriften besaßen, indem er schreibt: „Dies ist die andere Epistel, die ich euch schreibe, ihr Lieben, in welcher ich erwecke und erinnere euren lautern Sinn, daß ihr gedenket an die Worte, die euch zuvor gesagt sind von den heiligen Propheten, und an unser Gebot, die wir sind Apostel des HErrn und Heilands.“ Auch warnt Petrus am Schlusse desselben Capitels, ja nicht die Briefe des Apostels Paulus, sowie die andern Schriften, zu verdrehen und verkehrt auszulegen, denn das werde unfehlbar die Verdammniß nach sich ziehen.

Mit Recht singt daher die lutherische Kirche von den Schriften Alten und Neuen Testaments:

Dies Wort, welches jetzt in Schriften steht,
Ist fest und unbeweglich;
Zwar Himmel und die Erd vergeht,
Gotts Wort bleibt aber ewig;
Kein Höll, kein Plag,
Noch jüngster Tag
Vermag es zu vernichten,
Drum denen soll
Sein ewig wohl,
Die sich darnach recht richten.

Wir können aber nicht weiter gehen, ohne uns noch einmal das Wort „fest“ anzusehen. Im Grundtext heißt es nämlich: „Und so haben wir als ein festeres das prophetische Wort.“ Petrus hat nicht ohne Grund so geredet. Es waren ihm ja, wie den andern Aposteln, die Weissagungen von Christo sicher und gewiß. Wie wir aber aus den Worten ersehen, die unmittelbar vor unserm Texte stehen, waren ihm die Weissagungen von Christo noch sicherer und gewisser geworden, als er Augen- und Ohrenzeuge von dessen Verklärung geworden war, als er Jesu Angesicht hatte leuchten sehen wie die Sonne und seine Kleider glänzen als ein Licht und als er vom Himmel die Stimme hatte erschallen hören: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören.“ Das war ihm gleichsam ein Unterpfand geworden, daß alle Weissagungen von Christo bis auf das letzte Tüttelchen in Erfüllung gehen würden, und daher sagt er zu Anfang unsers Textes: „Und so haben wir als ein festeres das prophetische Wort.“

Meine lieben Zuhörer! Auch wir haben das prophetische Wort und dazu noch das Wort der Erfüllung. Wir haben die Gewißheit, daß die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments keine menschliche Deutung, sondern eine von Gott selber veranlaßte und ins Werk gesetzte getreue schriftliche Wiedergabe seines Willens ist. Diese Gewißheit wird aber größer, so oft wir, wie einst Petrus, sehen und hören, daß alle Gottes Verheißungen Ja und Amen sind.

Jesajas Cap. 40 heißt es z. B. von Christo: „Er wird seine Heerde weiden, wie ein Hirte.“ Wer nun immer durch den Glauben zu den Schäflein Christi hinzugethan worden ist, der hat auch die Freundlichkeit und Huld des guten Hirten schmecken dürfen. Der hat immer wieder Trost und Frieden gefunden in seinem Schooß und Schutz und Sicherheit unter seinem Stabe. Der ist immer wieder gespeist worden auf der grünen Aue des Evangeliums und erquicht worden an den frischen Wassern der heiligen Sacramente, und nach jeder solchen Herzenserfahrung ist ihm das Wort Gottes sicherer und gewisser geworden.

Der liebe Gott gebietet im 50. Psalm: „Rufe mich an in der Noth; so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.“ Nun ist wohl kein gläu-

biger Christ unter uns, der nicht von mannigfachen ihm und andern widerfahrenen Gebetserhörungen berichten könnte. Ja, manch frommer Knabe und manch frommes Mädchen unter uns wissen, wie der liebe Gott bald hier, bald dort herrliche Hülfe gebracht hat. Da kann es nicht ausbleiben, daß, wenn man sieht, daß auch nicht ein Buchstabe des göttlichen Wortes auf die Erde fällt, dasselbe im Gegentheil mit viel tausend himmlischen Siegeln bestätigt und bekräftigt wird, man es höher achten und sich darauf verlassen lernt als auf Gott selbst.

Freilich kann der nicht mit Petro sprechen: „Und so haben wir als ein festeres das prophetische Wort“, der überhaupt noch nicht durch Annahme des Wortes ein Glied der Gemeinde Jesu Christi, noch in keiner Weise ein Augen- und Ohrenzeuge von Gottes Gnade, Güte, Macht und Herrlichkeit geworden ist. Der mag all die menschlichen Gründe studiren, die man für die Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift anführen kann; der mag einsehen, wie grenzenlos nichtig die Beweismittel sind, deren sich Ungläubige und sogenannte Vernunftgläubige im Kampfe gegen die Bibel bedienen; dem mag klar sein, daß das unendlich große Buch der Natur und das nicht minder große Buch der Geschichte in keinem Punkt gegen das Buch der Offenbarung streiten. Und trotz alledem wird ihm das Wort Gottes nicht als etwas Sicheres und Gewisses erscheinen. Er würde selbst dann nicht zur wahren Klugheit gelangen, wenn einer von den Todten auferstünde und ihm sagen würde, welch ein schreckliches Gericht auf den in der Ewigkeit wartet, der in der Zeit Gottes Wort verworfen hat. Er würde das nur für ein wildes Phantasiegebilde halten und sein Heil doch nicht auf Gottes Wort bauen.

Eine Sinnesänderung kann allein der Heilige Geist herbeiführen. Der allein kann im Menschen die Ueberzeugung wirken, daß, während alles andere nur Trug und Täuscherei ist oder der Vergänglichkeit unterworfen, Gottes Wort hingegen ein Fels ist, wider den die Pforten der Hölle in alle Ewigkeit vergeblich anstürmen.

Erfordert nun die wahre Klugheit, daß wir auf Gottes Wort achten, einmal, weil es etwas Sicheres und Gewisses ist, so zum andern auch deshalb, weil es etwas Tröstliches und Herrliches ist. Davon nun zweitens.

2.

Der Gott alles Trostes und Herr der Herrlichkeit läßt uns durch seinen Knecht Petrus verkündigen: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr drauf achtet, als auf ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Ort.“

Der dunkle Ort, von dem Petrus redet, kann nichts anderes als die Welt sein.

In gewisser Hinsicht ist die Welt allerdings nicht dunkel; denn die Erde wird von Wesen bewohnt, welche, mit hohen Geisteskräften ausge-

stattet, sich je und je die ihnen zugewiesene Wohnung genau angesehen und sich bemüht haben, darin sich behaglich einzurichten. Im Laufe der Zeit hat man denn auch erstaunliche Fortschritte gemacht in allerlei Künsten und Wissenschaften. Gerade auch jetzt sind Forscher und Denker thätig, und Erfinder und Entdecker laufen sich den Rang ab. Es kann nicht geleugnet werden, man ist tief in die Werkstätten der Natur gedrungen und hat ihr manches Geheimniß abgelauscht.

Andererseits ist die Welt in geistlicher Hinsicht so dunkel geblieben, wie sie vor Jahrtausenden war. Die Menschen verharren in ihrer Feindschaft gegen Gott, ja, in Folge dieser Feindschaft scheint in den Herzen vieler auch das wenige natürliche Licht erloschen zu sein, welches früher noch in den Herzen der meisten Menschen vorhanden war. Hunderttausende schauen jetzt mit Bewunderung auf zu der Asterwissenschaft, welche nicht erzittert zu lästern, daß sie trotz aller Versuche und Beobachtungen noch immer keinen Gott habe auffinden können, welche denn auch die Menschen und die unvernünftigen sprachlosen Geschöpfe, die von Natur dazu geboren sind, daß sie gefangen und geschlachtet werden, auf eine Stufe stellt. Andere Hunderttausende haben sich noch nicht in diesen Abgrund des Überwizes drängen lassen, aber sie werden von finstern Zweifeln gequält. Wenn sie die Werke der Schöpfung betrachten, erblicken sie nicht eine gewaltige Offenbarung von Gottes unsichtbarem Wesen, das ist, von seiner ewigen Kraft und Gottheit, sondern nur unergründliche Geheimnisse. Sie sprechen von Welträthseln, die niemand gelöst habe und deren Lösung niemand werde finden können. Sie fragen sich z. B.: *) Wie ist das erste Leben entstanden? Was hat es mit der anscheinend absichtsvoll zweckmäßigen Einrichtung der Natur auf sich? Welches ist der Ursprung des vernünftigen Denkens und der Sprache? Daß dabei doch wohl kein blinder Zufall im Spiel sein könne, geben sie zu; daß sie das aber einem allmächtigen, allweisen und allgütigen Schöpfer zuschreiben sollten, das wollen sie nicht. Für diese alle ist die Welt ein dunkler, dunkler Ort.

Nun gibt es viele andere, welche die Sprache Gottes in der Natur, die Sprache der Steine, der Pflanzen, der lebenden und der leblosen Creatur wohl verstehen. Aber sie möchten so manches wissen, worüber in der Natur tiefes, düsteres Schweigen herrscht. Sie fragen sich, woher so viele Mißklänge in der Natur kommen, warum so viel Leid und Weh die Menschen treffe, wesswegen man sterben müsse, woher Sünde und Unrecht stamme, was es für eine Bewandniß mit dem Leben nach dem Tode habe, wer Gott sei und was er von uns fordere, und dergleichen mehr. Aber weder Berge noch Meere, weder Wolken noch Winde können ihnen eine befriedigende Antwort geben. Die Welt bleibt ihnen ein dunkler, dunkler Ort.

Doch, meine lieben Zuhörer, der Apostel Petrus denkt gar nicht an

*) Vgl. hierzu „Lehre und Wehre“, Jahrg. 46, S. 237.

jene Menschen, welche in selbsterwählter Finsterniß dahinleben und muthwillig sich des herrlichen Trostes berauben, den die heilige Schrift allen Menschen spenden will. Der Apostel redet vielmehr zu Menschen, in deren Herzen bereits der Glaube an Christum angezündet worden ist, deren Seelen bereits erfüllt worden sind mit der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi, denen daher Gottes Wort das Liebste und Höchste, eine Leuchte der Füße und ein Licht auf dem Lebensweg ist. Er schreibt an Personen, die bereits klug geworden sind, die bereits angefangen haben, auf Gottes Wort zu achten, die nicht nur die Sprache der Natur, sondern auch die Sprache der Offenbarung verstehen. Mit einem Wort, der Apostel hat es mit Christen zu thun.

Ist denn aber auch denen die Welt ein dunkler Ort? Ja freilich, wenn auch bisweilen mehr, bisweilen weniger. Gott läßt die Seinen oft dunkle Wege gehen. Da stirbt ein geliebtes Kind, oder der Tod rafft die Mutter hinweg, die Sonne des Hauses, oder der Vater, der starke, sinkt ins Grab. Da geräth ein Sohn oder eine Tochter auf die abschüssige Bahn der Sünde, oder Bruder oder Schwester verleugnet den Glauben. Da entstehen schwere geschäftliche Nöthe, oder man fällt unter die Verleumder wie unter die Mörder. Da erwacht das Gedächtniß an die Sünden der Jugend, sie nagen und plagen und bereiten unaussprechliche Pein, oder man fängt an zu zittern und zu zagen aus Sorge, ob Gott uns denn auf dem schmalen Wege erhalten und uns schließlich zu den Perlenpforten des Himmels führen werde.

Es schmerzt uns auch, zu sehen, daß der Haufe der Spötter immer größer wird und daß Gefahr vorhanden ist, daß selbst die Frommen in den Irrthum verführt werden. Es thut uns weh, wahrnehmen zu müssen, daß so manche, die den Namen Christi tragen, doch gleichgültig sind gegen sein Wort und mit seinen Feinden, den Kindern der Welt, liebäugeln. Es erschüttert uns, wenn sich die Nachricht verbreitet, daß ein Diener am Wort einen schweren Fall gethan hat, oder daß ein Kirchenlehrer, der bisher das Banner des reinen Wortes hoch gehalten und kräftig vertheidigt hat, im Kampfe erlahmt, der guten Sache untreu geworden und nun bestrebt ist, Zertrennung und Aergerniß anzurichten und durch süße Worte und prächtige Rede die unschuldigen Herzen zu verführen.

So ist es denn wahr, daß es auch für die Kinder Gottes viele dunkle Stunden gibt sowohl im Hinblick auf ihr irdisches Wohl als im Hinblick auf ihr Seelenwohl und das Wohl der ganzen Kirche. Da fragen sie seufzend: Ach Gott, warum handelst du so? Warum läßt du das zu? Warum sind deine Gerichte so unbegreiflich und deine Wege so unerforschlich? Warum steuerst du nicht den Feinden und wehrest den Verführern? Warum machst du nicht aller Noth ein baldiges Ende? Hüter, ist die Nacht schier hin?

Wiewohl nun zu solchen Zeiten die Welt auch den Christenmenschen sich in einen dunklen Ort verwandelt, erglänzt doch stets ein helles Licht in demselben. Es ist das Licht, von dem Petrus redet, wenn er spricht: „Wir

haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr drauf achtet, als auf ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.“ Petrus ruft uns damit zu: Werdet doch nicht laß und matt. Werfet euren Glauben nicht weg. Entfallet nicht aus eurer Festung. Bleibt bei Gottes Wort. Nehmet an seine Mahnungen und Warnungen. Folget seinen Lockungen. Ergreiftet seine Tröstungen. Dringt ein in seine Tiefen, damit ihr Gottes Vaterherz erkennet. Durchwandert seine Breiten, damit ihr euch ergöhet an der Schönheit und Lieblichkeit des Menschensohnes. Erklimmt seine Höhen, damit ihr Blicke hinüberwerfen könnet in das himmlische Heimathshaus. Endlich wird auch die Nacht der Weltzeit und des Menschenlebens verstrichen sein. Endlich wird die Stunde schlagen, wo der helle Tag anbricht. Da wird euer Heiland kommen und euch hinwegnehmen aus dem Jammerthal zu sich in seinen FreudenSaal. Dann wird der Morgenstern des ewigen Lebens aufgehen in euren Herzen, und alle Schatten werden weichen müssen. Versunken in das Anschauen eures Herrn, wird euch jegliche seiner Führungen klar werden. Da werden euch seine Absichten nicht mehr verborgen sein. Da werdet ihr mit allen Engeln und Auserwählten Gott loben und preisen und rühmen, daß er alles, alles wohlgemacht habe.

Sagt, meine lieben Zuhörer, ist nicht also Gottes Wort etwas Tröstliches und Herrliches? Zwar wird hienieden unsere Erkenntniß der besonderen Ursachen des Waltens der göttlichen Vorsehung immer Stückwerk bleiben, aber wir werden nie im Zweifel sein über Gottes Gesinnung gegen uns. Wir lernen aus Gottes Wort Alten und Neuen Testaments, daß Gott unser mit ewigem Erbarmen gedenkt, daß er mit seiner Gnade allezeit um und bei uns ist, daß, wenn er uns straft und züchtigt, es doch nur aus heißer Liebe geschieht, daß wir in Christo seine lieben Kinder sind und bleiben und daß er als der Beistand seiner Kreuzgemeinde schließlich allem Jammer ein Ende machen wird durch die Erscheinung seiner Zukunft.

Da nun Gottes Wort nicht nur etwas Sicheres und Gewisses, sondern auch etwas überaus Tröstliches und Herrliches ist, so laßt uns Klugheit beweisen und auf dasselbe mit gläubigem Herzen Acht haben. Laßt uns darin suchen Morgens und Abends, Sonntags und Werktags. Laßt uns dasselbe im Herzen bewegen und im Munde führen. Laßt uns darauf leben und sterben.

Wohl uns, wenn wir also mit Gottes Wort umgehen. Dann wird die Weisheit unsere Schwester und die Klugheit unsere Freundin sein, und komme dann der jüngste Tag oder der Tag unsers Todes, so werden wir bereit sein, mit unserm Bräutigam einzuziehen in den himmlischen Hochzeitssaal, wo Freude die Fülle ist und lieblich Wesen zur Rechten Gottes immer und ewiglich. Bis dahin sei unser Gebet: (Lied No. 5). Amen.

G. W. M.

Beichtrede über 1 Tim. 1, 15. 16.

Diese Worte sind ein herrlicher Preis der Gnade Gottes, die in Christo Jesu erschienen ist, und eine dringende Aufforderung an die Sünder, sich dieser Gnade gläubig zu trösten. Es ist aber besonders merkwürdig, daß der Apostel dies als einen Höhepunkt der Gnade bezeichnet, daß ihm, dem Paulus, dadurch Barmherzigkeit widerfahren sei. Das, sagt er, solle als Exempel dienen der unendlichen Geduld Gottes gegen die Sünder. Alle bußfertigen Sünder sollen lernen, daß auch für sie noch Hoffnung ist, wenn sie hören, wie selbst der Paulus noch Gnade erlangt habe. Die Herzensgesinnung des Apostels, die sich in diesen Worten ausspricht, ist gewiß der Beachtung werth. Diese tiefe Erkenntniß der Sünde und gänzlicher Unwürdigkeit, und dabei doch ein so zuversichtliches Festhalten an der Gnade und Barmherzigkeit Gottes! Und es ist kein Zweifel, daß die Worte für uns geschrieben sind, daß uns Paulus hier zum Vorbild dienen soll. Sonderlich sollen Beichtende von ihm lernen, wie ihr Herz zu Gott stehen soll.

1.

„Christus Jesus ist kommen in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin“, bekennt also Paulus hier. Er will sagen: Wenn Christus Jesus nicht aller Sünder Seligmacher und wenn nicht die Gnade Gottes über die Sünder so überaus groß wäre, so müßte ich ewig verloren sein; denn unter allen Sündern — man denke hier daran, welch schreckliche Sünder es schon gegeben hat —, unter all den schrecklichen Sündern sei er der größte. Ist das nicht ein ganz ungewöhnliches Bekenntniß? Paulus, dieser große Apostel, der mehr gearbeitet hat im Reiche Gottes, als irgend einer der andern Apostel, bekennt, daß er zugleich auch der größte Sünder sei. Sollen wir annehmen, daß dies bloß leere Worte von ihm gewesen seien, daß er aus bloßer Bescheidenheit oder in erheuchelter Demuth also geredet und sich schlechter gemacht habe, als er war, als er selbst glaubte und fühlte? Das sei ferne! Wir wissen, wie Paulus auch sonst mit sich selbst scharf ins Gericht ging. So ernstlich bemüht er war, fromm und gottesfürchtig zu leben, so war er doch keineswegs mit sich zufrieden. Er hat es schmerzlich empfunden und tief beklagt, daß er es gar nicht zur Vollkommenheit bringen könne, und daß die Sünde in seinem Fleische ihn fort und fort hindere, das Gute, das er thun möchte, auch zu vollbringen. „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes“, klagt er. Was ihn aber vor allem zu dem Bekenntniß treibt, daß er der größte unter den Sündern sei, das ist die Erinnerung an die Zeit vor seiner Bekehrung, da er die Gemeinde Gottes verfolgte. — O, welch tiefe Sündenerkenntniß, welch ein demüthiges, buß-

fertiges Herz dieser große Apostel hatte! Er denkt nicht, weil er ja nun ein Christ geworden sei und dem Herrn so trefflich diene, so brauche er sich seiner früheren Sünden nicht mehr zu schämen; das habe er nun alles gut gemacht. Er sucht sich auch der Erinnerung an die alten Sünden nicht zu entziehen, sucht sich dieselbe nicht aus dem Sinn zu schlagen. So oft sein Gewissen ihn erinnert, so beugt er sich auch unter das Urtheil und bekennt in Demuth: Ja, ein solcher bin ich leider gewesen.

Sehet da, welch ein Vorbild bußfertiger Gesinnung. Das heißt recht beichten. So sollen Beichtende in wahrer Buße vor Gott treten. Wir sollen gewiß uns auch täglich prüfen und merken auf unser äußeres und inneres Leben, auf unsere Gedanken, Worte und Werke. Und wenn wir es thun, o, wie viele Sünden finden wir dann auch an uns, wie viele Beweise dafür, daß auch in unserm Fleische nichts Gutes wohnt, keine Gottesfurcht, kein Glaube, keine Liebe weder zu Gott noch zu den Menschen. Wir merken, wie in all diesen Werken das Fleisch dem neuen Menschen hindernd in den Weg tritt und dagegen uns die Seele mit Zorn, Neid, Unkeuschheit, Argwohn und andern Sünden täglich befleckt. Ursache genug, uns zu demüthigen und uns für große Sünder zu halten. Aber erfahren wir nicht auch, daß wir öfter an alte Sünden erinnert werden, daß alte Gewissenswunden wieder zu schmerzen anfangen? O, da laßt uns dann solcher Erinnerung uns nicht entziehen. Laßt uns nicht leicht darüber weggehen und uns die Sache schnell aus dem Sinn schlagen. Wie Paulus sich dem Eindruck der Erinnerung an frühere Sünden und der Strafe seines Gewissens nicht entzog, so sollen wir auch thun. Ja, wir sollen öfter einen Rückblick halten auf unser vergangenes Leben und denken an so manche Sünde, die da vorgekommen ist, grobe Uebertretungen, böse Uebereilungen, allerlei Unlauterkeit, und da wir unserm Fleische Raum gegeben haben. Diese Erinnerungen sind heilsam und gut, wenn es uns auch sehr erschrecken und beängstigen will, daß wir immer wieder mit Schanden dastehen müssen im Gerichte Gottes und unsers Gewissens; wenn wir uns auch entsetzen müssen vor der Menge unserer Sünden, daß es uns dann ist, als ob kein größerer Sünder unter der Sonne sei. In unsern Augen sollen wir es sein; denn von keinem Menschen wissen wir so viele böse Dinge, wie von uns selbst; an keines Menschen Leben sehen wir so viele Sünden, wie an unserm eigenen Leben. Und das sind die Opfer, die Gott gefallen, ein solcher wegen der Sünde geängsteter Geist. Mit solcher tiefen, demüthigen Sündenkenntniß sollen auch wir vor Gott treten.

2.

Doch es ist noch ein anderes Stück, darin uns Paulus hier zum Vorbild dienen soll; das ist die Zuversicht, mit welcher er sich der Gnade Gottes tröstet: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren.“ Ohne diese Erkenntniß müßte die Erinnerung an die Sünde, an ihre Größe und Zahl, einen zur

Verzweiflung treiben. Aber Paulus, wie er lebendig überzeugt ist von der Größe seiner Sünde, glaubt doch auch ebenso lebendig und fest, daß er darum Gottes Zorn und Strafe nicht zu fürchten habe. „Das ist je gewißlich wahr, . . . selig zu machen“, spricht er. Und nun schließt er sich selbst in die Zahl dieser Glücklichen mit ein mit den Worten: „Unter welchen ich der vornehmste bin.“ Und er rühmt und preist nun weiter Gottes Gnade und Barmherzigkeit, daß sie sich gegen ihn so besonders herrlich bewiesen habe.

Sehet, das sollen wir auch von Paulo lernen. Darum sind diese Worte geschrieben, und ist es uns kund gethan, wie Gott auch den großen Sünder Paulus angenommen habe, damit wir daran ein Exempel hätten seiner Gnade, das uns ermutigen könnte, uns dieser Gnade ebenfalls zu trösten. Ja, das sollen wir gewiß glauben, weil Jesus Christus in die Welt gekommen ist und hat die Sünder durch sein Blut erlöst, so ist uns auch schon Barmherzigkeit widerfahren. Wir gehören jetzt schon zu denen, welchen Gott alles vergeben hat. Und ist unsere Sünde auch schrecklich groß, seine Gnade ist doch viel größer. Wie die Schrift sagt: „Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade Gottes viel mächtiger worden.“ Wenn uns alte, längst vergessene Sünden wieder in den Sinn kommen, so ist das nicht ein Zeichen, daß uns diese Sünden nicht vergeben seien und daß wir wider dieselben noch keinen Frieden gefunden hätten. Wir sollen dann nur immer aufs neue zu dem alten Trost des Evangeliums greifen. Daß Christus Jesus gekommen ist, die Sünder selig zu machen, das soll immer wieder unsere Zuflucht sein. Wir sollen immer wieder recht lebendig erkennen, daß wir außer Christo und seiner Gnade unrettbar verloren wären, daß wir aber in Christo, in seiner Gnade sicher und geborgen sind. Das muß unser Trost sein alle Tage und Stunden wider die alten und neuen Sünden. Das ist also Gottes Wille, und er ist nicht anders gegen uns gesinnt. Wenn er uns nicht gnädig wäre, so ließe er uns sicherlich nicht das Evangelium predigen. Die Absolution, die uns gesprochen wird, kommt ja von ihm und ist von ihm geordnet. Wollen wir einen deutlicheren Beweis dafür, daß uns auch, wie dem Apostel, Barmherzigkeit widerfahren ist? Aber weil ihm so viel dran liegt, unserm Gott und Heiland, daß wir seine gnädige Gesinnung erkennen und an der Vergebung aller unserer Sünden nicht zweifeln, wollte er unserer Schwachheit zu Hülfe kommen und hat darum das heilige Abendmahl geordnet, darin er es mit seinem Leib und Blut einem jeden versiegelt, daß er auch zu den Erlösten und Begnadigten gehört. — Er helfe nun durch seinen Heiligen Geist, daß wir's alle von Herzen glauben. Amen. G. G. S.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 14, 1—11.

Eine wichtige Frage für uns Christen ist auch diese: Wie sollen wir uns verhalten im Verkehr mit der ungläubigen Welt? Es ist das gerade in unsern heutigen Verhältnissen eine brennende Frage für uns alle. Wohl sind wir nicht von der Welt, Joh. 17, 16., und dürfen darum auch keine brüderliche Gemeinschaft mit der Welt pflegen, Röm. 12, 2. 2 Cor. 6, 14—18. Jac. 4, 4. Aber wir sind doch noch in der Welt, und wir können nicht umhin, mit der Welt zu verkehren, Joh. 17, 11. 15. 1 Cor. 5, 10. Wir kommen wohl täglich in Berührung mit den Feinden der Wahrheit. Die Frage, wie wir uns da stellen sollen, erfordert fleißiges Forschen in der Schrift, Eph. 5, 15. 16. Wie unser Wandel mitten in der gottentfremdeten Welt sich gestalten soll, dafür gibt uns unser Herr und Meister in unserm heutigen Evangelium durch Wort und Beispiel einige Hauptwinke.

Was gibt uns unser Evangelium zu bedenken in Absicht auf unsern Verkehr mit der christusfeindlichen Welt?

1. Wir sollen vorsichtiglich wandeln in der wahren Liebe:

a. wir sollen uns vorsehen vor der heuchlerischen Liebe der Welt; *a.* die Pharisäer stellten sich äußerlich freundlich gegen Christum, B. 1a. Das war unaufrichtige, erheuchelte Freundschaft, B. 1b. Der Herr aber merkte ihre Schalkheit und bewies wahre Vorsicht in allen seinen Worten und Werken, B. 3. 4. *β.* Die Welt ladet auch uns ein zu freundschaftlichem Verkehr mit ihr; sie lockt uns zu ihren Lügen und Vereinen *2c.* Das thut sie nicht aus wahrer Liebe zu uns; sie sucht damit die Christen in ihren Netzen zu fangen und sie zu Fall zu bringen. Darum gilt es vor allem vorsichtig sein, daß die Welt mit ihrer falschen Liebe uns nicht umgarne, 1 Joh. 2, 15—17. 2 Tim. 4, 10.

b. aber doch sollen wir der Welt gegenüber wandeln in der Liebe; *a.* Christus hat sich von den Pharisäern nicht ganz zurückgezogen, sondern er hat die Gelegenheit wahrgenommen, ihnen nahe zu treten, B. 1. *β.* So sollen auch wir uns der Welt nicht ganz entziehen (Klosterleben). Das wäre keine Liebe. Wir sollen vielmehr jede Gelegenheit wahrnehmen, der Welt in ihrem Lauf des Verderbens nachzugehen.

c. dabei soll unsere wahre Liebe stets auf das Seelenheil der Welt gerichtet sein; *a.* Christus straft das Wesen der Pharisäer und schlägt sie in ihrem Gewissen, B. 3. 4a. Er beweist wahre Liebe vor ihren Augen, B. 4b. Er sucht sie zu überzeugen, daß sie der wahren Liebe, die da ist des Gesetzes Erfüllung, ermangelten, B. 5. Er bietet ihnen aber hernach auch seine freie Gnade an, B. 16. *β.* So sollen auch wir den Ungläu-

bigen, aus wahrer Liebe zu ihren Seelen, ernstlich ins Gewissen reden, sie durch das Gesetz zur Erkenntniß ihrer Sünde und Lieblosigkeit zu bringen suchen und sie mit dem Evangelium zu dem großen Gnadenmahl des HErrn locken.

2. Wir sollen unerschrocken sein im Bekenntniß der reinen Wahrheit:

a. wir sollen den Feinden der Wahrheit gegenüber unerschrocken sein; α. in dem Verhalten der Pharisäer, indem sie Christo den Wassersüchtigen unter die Augen stellten, lag eine Herausforderung; Christus läßt sich nicht erschrecken, er weicht nicht aus, sondern antwortet unerschrocken, B. 3. β. So sollen auch wir uns durch das Gebaren der Feinde nicht einschüchtern lassen, sondern sollen bereit sein zur Verantwortung jedermann, 1 Petr. 3, 15.

b. wir sollen die Wahrheit frei bekennen; α. Christus sucht den eigentlichen Streitpunkt nicht zu umgehen, sondern er selbst legt ihn klar dar, B. 3. Er bekennt offen und entschieden seine Stellung und bekräftigt dieselbe durch die That, B. 4. β. So sollen auch wir der Welt gegenüber mit dem Bekenntniß der Wahrheit nicht hinter dem Berge halten, sondern klar damit hervortreten; wir sollen unser Bekenntniß auch durch das Leben bethätigen.

c. wir sollen an der reinen Wahrheit festhalten, und darum wider allen Irrthum zeugen. α. Christus widerlegt die falschen Sagenen der Pharisäer und stellt dadurch das Gebot von der Liebe, als der Kaiserin aller Gebote, ins rechte Licht, B. 5. 6. β. So sollen auch wir unsere Stimme wider allen Irrthum erheben, damit die Wahrheit desto reiner und klarer erkannt werde.

3. Wir sollen festhalten an der rechten Demuth:

a. wir sollen uns vor dem weltlichen Ehrgeiz hüten; α. Christus straft die Hoffart der Pharisäer in Absicht auf irdische Ehrenstellen und mahnt sie zur Demuth, B. 7—9. β. Auch uns steckt solche Hoffart im Herzen, und wir sollen dagegen kämpfen; wer nach der Welt Ehre trachtet, wird bald Glauben und gut Gewissen verlieren, Röm. 12, 16.

b. wir sollen auch rechte geistliche Demuth haben; α. der HErr macht von seinem Gleichniß eine allgemeine Anwendung, B. 11. Er will damit auch den geistlichen Stolz der Pharisäer strafen. β. Wir haben es auch noch mit solcher geistlichen Hoffart zu thun, dagegen sollen wir uns wappnen, damit wir nicht zu Fall kommen (Petrus), 1 Petr. 5, 5.

c. in dieser Demuth sollen wir uns üben gerade auch bei unserm Verkehr mit der Welt; α. wir sollen nicht uns selbst über alle Gefahren des Abfalls erhaben dünken, 1 Cor. 10, 12.; β. wir sollen in demüthiger Erkenntniß unserer Schwachheit unsere Hoffnung allein auf des HErrn Gnade und Treue setzen, Ps. 26, 1. 62, 6. 7. Lied 264, 8. 9.

G. A. B.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 34—46.

Es ist gewiß löblich in Bezug auf irdische Dinge, eine sichere Erkenntniß zu haben. In geistlichen Dingen aber ist eine sichere Erkenntniß nicht bloß löblich, sondern unbedingt nöthig, darin bedarf es einer unerschütterlichen Gewißheit. — Die meisten Menschen gehen dahin, ohne nach der Gewißheit in geistlichen Dingen zu fragen. Andere geben auf die ihr ewiges Wohl und Wehe betreffenden Fragen so verschiedene Antworten, so verschieden sie selbst von einander sind. (Walther, Ev.-Post., 275.) Und selbst unter den Christen, die die göttliche Wahrheit bewahren zu wollen bekennen, herrscht keine Einigkeit. Seit der Apostel Zeit hat man sich über Lehrfragen gestritten. Die Christenheit ist in zahllose Secten zerspalten, und jede behauptet, die Wahrheit zu haben. Wie nun, kann man denn die allein rechte Antwort auf alle Lehrfragen finden? Allerdings, und zwar so, daß man sagen kann: Wenn auch alle Menschen anders antworten, so weiß ich doch, daß dies die rechte Antwort ist. Dies lernen wir aus unserem Text.

Wonach sollen alle Fragen in Sachen der Lehre und des Glaubens allein entschieden werden?

1. Nicht nach dem Urtheil der menschlichen Vernunft.

a. Unser Text ist das Ende einer längeren Disputation, die Jesus mit seinen Feinden gehalten hat. Bei derselben wurden allerlei Fragen in Sachen der Lehre und des Glaubens gestellt und beantwortet. Die Pharisäer hatten eine Frage von der Obrigkeit, die Sadducäer von der Auferstehung des Fleisches, der Schriftgelehrte vom vornehmsten Gebot im Gesetz. Wonach entschieden die Feinde Christi diese Fragen? Nicht nach der Schrift allein, sondern nach ihrem Gutdünken, Cap. 22, 17.; nach ihrer Vernunft, V. 24—28.; nach ihrer Weisheit. (Vgl. Mag. 19, 291.) — So wollen auch jetzt viele die Lehrfragen der christlichen Religion nach der Vernunft entscheiden; z. B. die reformirte Kirche schiebt in vielen Lehren an die Stelle der heiligen Schrift die menschliche Vernunft; die Pabstkirche stellt die Tradition, also Menschenlehre, ausdrücklich neben der Schrift als Quelle der christlichen Lehre hin u. Das ist falsch, denn die Vernunft ist nicht Quelle der reinen Lehre. 1 Cor. 1, 21. 2, 4. 5. (Luther, XII, 295, § 19.)

b. Die menschliche Vernunft ist selbst dann, wenn die göttliche Offenbarung ihr vorgelegt ist, nicht fähig, dieselbe zu verstehen und aufzufassen. 1 Cor. 2, 14. 2 Cor. 4, 4. Eph. 4, 18.

c. Wer die Fragen in Sachen der Lehre und des Glaubens nach dem Urtheil der Vernunft entscheidet, wird verführt und bringt sich endlich um seine Seligkeit. Die Schriftgelehrten hatten daher eine ganz verkehrte Auffassung vom Gesetz sowohl wie vom Evangelium. Vom Gesetz glaubten sie, daß eine bloß äußerliche Haltung desselben in den Himmel bringe, von Christo dem Messias glaubten sie, daß er ein bloßer Mensch sei. V. 42.

Dadurch brachten sie sich endlich um ihre Seligkeit, denn bei einer solchen Gesetzeslehre konnten sie nicht zur rechten Erkenntniß der Sünde kommen und bei solcher Lehre vom Messias hatten sie keinen Heiland. Als bloßer Mensch hätte Christus weder das Gesetz als unser Stellvertreter vollkommen erfüllen können, noch auch wäre sein Leiden und Sterben ein Lösegeld für die Sünden aller Menschen gewesen.

2. Allein nach dem Urtheil der heiligen Schrift.

a. Christus beantwortet bei dieser Disputation alle Fragen der Lehre und des Glaubens nach der Schrift. Den Sadducäern stopfte er das Maul und sprach: „Ihr irret und wisset die Schrift nicht“ 2c. B. 29. ff. Den Schriftgelehrten belehrt er betreffs des vornehmsten Gebotes aus 5 Mos. 6, 5. Und als er selbst eine Frage an die Phariseer richtete und diese dieselbe nach ihrer Meinung, nicht aber nach der Schrift entschieden, wies er sie wieder in die Schrift als den Ort, wo sie Antwort suchen sollten in allen Lehrfragen. Ps. 110. B. 43. ff. So handelte Christus auch bei der Versuchung des Teufels in der Wüste, Matth. 4, 1—11. Bei seinem Reden beruft sich Christus auf die Schrift, Luc. 18, 31. 22, 37.; bei seinem Leiden und Sterben heißt es: „auf daß die Schrift erfüllet würde“; er weist die Menschen in die Schrift, Joh. 5, 39. 46. Luc. 16, 29.

b. Das haben die Propheten gethan. Es berief sich immer der folgende Prophet auf die Schriften der vorhergehenden. 5 Mos. 4, 2. Jes. 8, 20. Vgl. Sir. 39, 11.

c. Das haben die Apostel gethan. 1 Cor. 15, 3. Apost. 26, 22. 2 Tim. 3, 15.

d. Das haben die rechtgläubigen Lehrer der christlichen Kirche zu allen Zeiten gethan. Luther. Walther.

W. C. K.

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 1—8.

Es wäre schrecklich, wenn ein Christ der Vergebung seiner Sünden nicht gewiß sein könnte. Und doch lehren und glauben das die Papisten und viele, die keine Papisten sein wollen. Wir wären unglückliche Menschen, wenn sie recht hätten. Aber nein, wir brauchen nicht in Ungewißheit und Zweifel dahinzugehen. Jeder Christ kann der Vergebung seiner Sünden gewiß sein.

Warum kann ein Christ der Vergebung seiner Sünden ganz gewiß sein?

1. Weil sie durch Christum bereits vollkommen erworben ist.

a. Müßte sich der Mensch die Vergebung der Sünden selbst verdienen, so wäre es mit dieser Gewißheit freilich nichts. Und das ist doch der

Wahn, in dem jeder natürliche Mensch steckt. Das meinen auch alle, die zwar Christum hoch rühmen, aber sein Werk verkleinern und von einer Erlösung reden, die gar keine Erlösung ist. Es wäre Thorheit, wenn solche Menschen von Gewißheit der Vergebung der Sünden reden wollten.

b. Aber die Vergebung der Sünden ist ja schon erworben. Hier vergibt Christus die Sünde. Das thut er als „des Menschen Sohn“. Er ist der verheißene Heiland. Er hat Gott im Himmel versöhnt. Der Schatz der Vergebung der Sünden ist bereits vorhanden. Und das ist der erste Grund, warum ein Christ der Vergebung seiner Sünden gewiß sein kann.

2. Weil sie durch das Evangelium ausgetheilt und geschenkt wird.

a. Gäbe es kein Evangelium, oder wäre das Evangelium nichts als bloße Erzählung oder eine bloße Anweisung oder leere Anwünschung, so gäbe es auch keine Gewißheit der Vergebung der Sünden.

b. Aber es gibt ein Evangelium. Und dies Evangelium ist nichts anderes als die frohe Botschaft von der gnädigen Vergebung der Sünden. Diese Botschaft sagt der Herr dem Sichtsbrüchigen. Mit diesem Freudenwort: „Sei getrost“ 2c. reicht er ihm den Schatz der Vergebung dar. Das ist das Evangelium heute noch: eine kräftige Darreichung und Schenkung der Vergebung der Sünden. Das ist der zweite Grund für die Gewißheit eines Christen.

3. Weil sie allein durch den Glauben ergriffen wird.

a. Wenn das Evangelium Werke forderte, oder wenn der Glaube auch wieder als ein gutes Werk in Betracht käme, so wäre es mit der Gewißheit eines Christen wieder nichts.

b. Aber das Evangelium fordert den Glauben allein. Und warum? Weil nur der Glaube den Schatz der Vergebung ergreifen und festhalten kann. Warum sah denn der Herr bei dem Sichtsbrüchigen auf den Glauben? Weil er ihm die Freudenbotschaft sagen wollte: „Sei getrost“ 2c. Durch den Glauben allein konnte er diese Botschaft ergreifen und festhalten. Frei und umsonst wird die Vergebung der Sünden im Evangelium geschenkt, und der Glaube thut nichts anderes, als daß er diesen Schatz ergreift und annimmt. Darum kann ein Christ der Vergebung seiner Sünden ganz gewiß sein.

F. B—n.

Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 1—14.

„Viele sind berufen; aber wenige sind auserwählt.“ Warum? Unser Bekenntniß antwortet schriftgemäß: „Daß aber viel berufen und wenig auserwählt sind, hat es nicht diese Meinung, als wolle Gott nicht jedermann selig machen, sondern die Ursach ist, daß sie Gottes Wort entweder gar nicht hören, sondern muthwillig verachten, die Ohren und ihr Herz verstopfen,

und also dem Heiligen Geist den ordentlichen Weg verstellen, daß er sein Werk in ihnen nicht haben kann, oder da sie es gehört haben, wiederum in Wind schlagen und nicht achten, daran nicht Gott oder seine Wahl, sondern ihre Bosheit schuldig ist.“ Das ist ja auch die Antwort unsers Evangeliums.

Dagegen hat der Satan den lästerlichen, trostraubenden Irrthum auf die Bahn gebracht, „wann Gott uns zu sich berufe, daß es nicht sein Ernst sei, daß alle Menschen zu ihm kommen sollen“. (Müller, 555. 557.)

Diesen Irrthum widerlegt auch das heutige Evangelium. Laßt uns die trostreiche Wahrheit betrachten:

Gott meint es ernstlich, wenn er uns zu sich ruft.

Das beweist

1. die Bereitung des Hochzeitsmahles;

a. „Ein König machte seinem Sohne Hochzeit.“ B. 2. Der König ist Gott, sein Sohn ist Christus, der Bräutigam der Gemeinde. Ein Hochzeitsmahl wird zugerichtet. Das ist alles Heil in Christo, Gnade, Vergebung, Friede, Trost, Hoffnung, Seligkeit.

b. Diese Hochzeit zu machen, hat Gott es sich viel kosten lassen. Sein Sohn ist vom Himmel gekommen, hat leiden und bluten müssen, um die Braut zu gewinnen, um die reichen Gnadengüter zu erwerben, um uns hier zur Gnadentafel und dort zur Hochzeit des Lammes zu bringen.

Seht, so viel hat Gott daran gewandt, seines Sohnes nicht verschonet, und nun sollte er es nicht ernstlich meinen, wenn er ruft? Nein, wenn er ruft, so will er, daß die theuer erworbenen Gnadengaben auch angenommen, genossen werden. — Das beweist auch

2. die Einladung zu demselben;

a. „Er sandte seine Knechte aus“ 2c. B. 3. Er läßt die Sünder durch das Evangelium einladen. In Wort und Sacrament läßt er die Gnadengüter anbieten.

b. „Abermal sandte er“ 2c. B. 4. Er läßt die Einladung wiederholen. Bietet noch dringender die Gnade an. (Mahlzeit bereitet, Vieh geschlachtet, alles bereit; kommt!)

c. Er ruht nicht, bis er endlich Gäste findet und die Tische voll werden. B. 9. 10.

Da er also wiederholt und dringend ruft, dürfen wir „solchen Beruf Gottes, so durch die Predigt des Evangeliums geschieht, vor kein Spiegelfechten halten, sondern wissen, daß dadurch Gott seinen Willen offenbart, daß er in denen, die er also beruft, durchs Wort wirken wolle, daß sie erleuchtet, bekehrt und selig werden mögen“. (Müller, 710.) — Wie ernstlich Gott es meint, erkennen wir auch.

3. aus der Strafe der Verächter.

a. Als die Geladenen das verachteten und nicht kommen wollten, da ward der König zornig und strafte diese offenbaren Verächter. Weil

es ihm ein heiliger Ernst ist mit seiner Gnade, trifft die Verächter sein Bohn. B. 7.

b. Und die heimlichen Verächter, denen so oft das offene Liebesherz Gottes gezeigt worden war, werden in die „äußerste Finsterniß“, in die unterste Hölle gestoßen. B. 13.

So hat es mit Gottes Beruf „nicht die Meinung, als spreche Gott: Außerlich durchs Wort berufe ich euch wohl alle, . . . aber im Herzen meine ich's nicht mit allen“. Das hieße ja Gott zum Heuchler machen, der doch die ewige Wahrheit ist, und unser Trost wäre zu nichts gemacht. Gott meint es ernstlich, so ist's eine gewisse, wahrhaftige Gnade, so können wir darauf bauen und trauen. T. S.

Reformationsfest.

Matth. 11, 12—15.

Auf Zeiten besonders tiefen Verfalls der Kirche folgen auch wieder besonders herrliche Gnadenheimsuchungen Gottes. Traurig war der Zustand der alttestamentlichen Kirche zu Abahs Zeit. Da sandte Gott den Propheten Elias, und die Kirche wurde reformirt. Jämmerlich sah es in Israel aus zur Zeit der herodianischen Könige. Da ließ sich hören die Stimme des zweiten Elias, Johannes des Täufers. Und gleich hinterher kam der Sünderheiland Jesus Christus selber. — Und wieder sah es überaus trübe in der Kirche aus. Da erweckte Gott den dritten Elias, Dr. Luther, und alsobald regte sich neues Leben. Das Himmelreich war wieder nahe herbeigekommen. Solche besonderen Gnadenzeiten in der Kirche enthalten aber für dieselbe auch ernste Mahnungen, des nahen Heiles wohl wahrzunehmen. Das lehren deutlich die letzten Worte unseres Textes, B. 15. Das hat auch Luther seinen Zeitgenossen oft aufs nachdrücklichste ans Herz gelegt. Wir Lutheraner wandeln noch im hellen Glanze der himmlischen Gnadensonne. Das Himmelreich ist uns nahe. Ach, daß wir desselben nicht fehlen, daß wir uns als rechte Kinder der gesegneten Reformation erweisen möchten! Zu diesem Zwecke vernehmet jetzt:

Gottes eindringlichen Zuruf an die Kinder der Reformation: „Das Himmelreich leidet Gewalt.“ Merket,

1. was dieser Zuruf heiße, und
2. welch ernste Mahnung derselbe enthalte.

1.

„Das Himmelreich“ ist das ganze Heil in Christo in Zeit und in Ewigkeit, erworben durch Christi Leben, Leiden und Sterben. Es besteht nicht in Essen und Trinken oder in irgendwelchen äußerlichen Dingen und Werken, worein es der Pabst und auch die sonstigen Sectenkirchen setzen, sondern

sein Wesen ist Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Friede mit Gott, Leben aus, in und für Gott, die ewige Seligkeit. So wird uns das Himmelreich gelehrt. — Es ist beschlossen ins Evangelium. Im Wort und Sacrament und sonst nirgends ist das Himmelreich zu finden. Der Engel der Reformation hatte ein ewiges Evangelium, darin verkündigte er allen Völkern das Himmelreich. Das Evangelium haben wir rein und lauter als theuerste Reformationsgabe. Ins Evangelium, ins Wort allein weist die lutherische Kirche ihre Kinder. Ganz anders geschieht es in der Pabstkirche und bei den mit derselben nahe verwandten Secten. (Pabstdecrete, Menschenweisheit, eigene Gedanken und Meinungen.)

Und dieses Himmelreich leidet Gewalt, ihm wird Gewalt angethan, nur mit Gewalt reißt man es zu sich. Die sich nicht ernstlich drum kümmern, es nicht kräftig festhalten, erlangen es nicht, oder verlieren es wieder. Was für eine Gewalt aber ist es, die dem Himmelreich angethan werden muß? Menschengewalt? Pabstgewalt? Nein, die ist zu schwach, um Gottes Reich zu gewinnen. Mächtige äußerliche Werke? Nein, das Himmelreich ist ein geistliches Reich. Durch Mönchswerke oder sonstige sogenannte gute Werke kommt keiner ins Himmelreich. Gottes Reich erfordert göttliche Gewalt. Im Wort liegt das Himmelreich. Nur durch das Wort wird es gewonnen. Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen, zu überwinden alle Feinde des Himmelreichs, unserer Seligkeit. Die Gewalt des göttlichen Wortes ist es, die es dem Himmelreich anthut. Und der Glaube ist's nun, der das Wort ergreift und so in Kraft des Wortes das Himmelreich an sich reißt. Die göttliche Gewalt des Glaubens überwältigt das Himmelreich und bringt es in unsern Schooß. Röm. 3, 28. Marc. 16, 16. Das heißt es, das Himmelreich leidet Gewalt. Allein durch die göttliche Gewalt des Glaubens, der sich ans Wort hält und vom Wort nicht läßt, wird das Himmelreich erlangt.

Das ist die rechte, seligmachende Lehre, die durch das Reformationswerk wieder ans Licht gebracht worden ist, und die in der Kirche der Reformation bis heute erschallt. Und nun seht euch in allen andern Kirchengemeinschaften um, ob ihr auch nur eine findet, in welcher mit dieser Lehre ganzer und voller Ernst gemacht wird. Ihr werdet vergeblich suchen. Hochbegnadigte Leute sind wir Lutheraner.

2.

Und nun die M a h n u n g, die der göttliche Ruf in sich schließt. Große Gnade bringt heilige Pflicht, solche Gnade ja zu erkennen, zu schätzen und zu gebrauchen. Sonst bringt große Gnade schrecklichen Zorn. Darum sollen wir ja alle Mittel und Wege, die die falschgläubigen Kirchen anpreisen, um das Himmelreich zu erlangen, ernstlich verabscheuen, fliehen und meiden, und sollen ja nicht die andern Kirchen für gerade so gut und

ebenso berechtigt halten, als unsere lutherische Kirche. Das wäre sonst ein schlechter Dank für die uns widerfahrene Gottesgnade.

Vielmehr sollen wir nun auch dem Himmelreich die Gewalt anthun, die allein es überwältigt. Das Wort Gottes soll unser theuerster Schatz sein, den wir uns von niemandem antasten und rauben lassen, wie dies nicht nur der Pabst, sondern heut zu Tage auch die sogenannte gläubige Wissenschaft auf allerlei Weise versucht. Es muß bei uns heißen: „Das Wort sie sollen lassen stan.“ Denn das Wort verloren, die Gewalt verloren, die allein sich des Himmelreichs bemächtigt. Darum gilt es, allen Ernstes über dem Wort zu wachen, daß es uns bleibe.

Und das Wort, in welchem allein wir alle Sünde, Welt, Tod und Teufel überwindende und seligmachende Kraft haben, sollen wir fleißig treiben, hören, lesen, lernen, damit wir immer mehr mit der Kraft desselben angethan werden. Und was das Wort sagt, das muß uns mehr gelten als die ganze Welt, daß wir mit einem Gotteswort getrost allen unsern Seelenfeinden widerstehen und unverrückt daran festhalten: Das Wort Gottes lügt nicht! Dem Wort gemäß müssen wir gehorsam leben, mit dem Wort müssen wir kämpfen und siegen trotz eigener großer Schwachheit, in der Glaubenskraft des Wortes müssen wir freudig dem Tod ins Angesicht schauen. So reißen wir das Himmelreich mit Gewalt zu uns. So beweisen wir uns als treue und dankbare Kinder der Reformation, die im Leben und im Sterben fröhlich und getrost singen können: „Das Reich muß uns doch bleiben!“

W. H.

Das Verhalten der Pastoren zu einander nach dem achten Gebot.

(Vortrag auf einer Conferenz gehalten und auf Beschluß derselben eingesandt von M. Wagner.)

Ehrwürdige Väter! Geliebte Brüder! Sie haben mir ungeachtet meines Widerstrebens den Auftrag gegeben, uns in dieser unserer Versammlung „das Verhalten der Pastoren zu einander nach dem achten Gebot“ in Etwas darzulegen. Ich glaube, die mir von Ihnen gestellte Aufgabe dahin auffassen zu müssen, die einfachen, wohlbekannten Wahrheiten des achten Gebots auf unser gegenseitiges Verhalten zu unserer eigenen Erbauung, uns zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit anzuwenden, auf daß wir Menschen Gottes seien vollkommen, zu allem guten Werk geschickt. (2 Tim. 3.) Es ist ja nicht genug, daß wir alle das Wissen haben; denn das Wissen bläset auf, aber die Liebe bessert. (1 Cor. 8, 1.) Müssen wir Pastoren uns doch so sehr vorsehen, daß wir nicht anderen predigen und selbst verwerflich werden. (1 Cor. 9, 27.)

Auch wir müssen darum das Gesetz Gottes (und dazu gehört auch das achte Gebot) als Spiegel gebrauchen, unsere schwere Sünde daraus zu erkennen; als Regel, unser Leben und Verhalten zu einander darnach einzurichten; und auch als Niegel für unser Fleisch, welches auch bei uns Pastoren, ach! noch so sehr böse ist und welches uns immer anklebt und uns träge macht. (Hebr. 12, 1.)

„Das Verhalten der Pastoren zu einander nach dem achten Gebot“ — so heißt der Gegenstand unserer Erbauung. Ein einziger Blick auf diesen Gegenstand wird genügen, uns zu überzeugen, daß derselbe von eminenter Wichtigkeit ist, und daß die Minuten, die wir der Betrachtung dieses Gegenstandes widmen, nicht vergeudet sind. Wir Pastoren sind Streiter Jesu Christi in besonderem Sinne; was soll aber werden, wenn die Krieger eines Heeres sich nicht recht zu einander verhalten? Der Feind wird leichtes Spiel haben. Wir sind pastores, Hirten; was soll aber mit den Heerden werden, wenn die Hirten sich nicht recht zu einander verhalten? Wird dann nicht dem Wolfe Vorschub geleistet? Wir sind Bauleute; was wird aber aus dem Bau, wenn die Bauleute nicht Hand in Hand, nicht mit, nicht für, sondern gegen einander arbeiten? Dazu kommt, daß das achte Gebot ein besonders schweres ist und daß wir verderbten Menschen in keine Sünden leichter gerathen, als in solche, die gegen das achte Gebot verstoßen.

Nach meinem Gedankengang kommt hierbei zunächst in Betracht das Verhalten im Aeußeren, das heißt, in Worten, Handlungsweisen, im Benehmen, in Geberden zc., ein Verhalten überhaupt in allem, wodurch man, wie durch Worte, Zeugniß redet. Bei diesem Verhalten im Aeußeren ist wieder zunächst auf das Verbot zu achten, oder darauf, wie Pastoren sich nach dem achten Gebot nicht zu einander verhalten dürfen. Wir dürfen kein falsch Zeugniß wider einander reden, so daß wir das achte Gebot lesen können: Du Pastor sollst kein falsch Zeugniß reden gegen deinen Mitpastor! Andere Menschen, andere Christen sollen auch kein falsch Zeugniß reden, wir Pastoren aber am allerwenigsten, weil wir andere lehren und unsere Lehre mit gottseligem Wandel und mit christlichen Tugenden, auch mit Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit zieren und mit gutem Beispiele vorangehen sollen. Wir sollen auch nicht gegen andere Menschen, gegen andere Christen falsch Zeugniß reden; am allerwenigsten aber gegen unsere Mitbrüder im Amte; denn: „Tastet meine Gesalbten nicht an, und thut meinen Propheten kein Leid.“ (Ps. 105, 15.)

Ohne mich nun bei Worterklärungen, Begriffsbestimmungen aufzuhalten, ohne auch auf das „falsche Zeugniß vor Gericht“ einzugehen, halte ich uns einfach die einzelnen Stücke der Erklärung Luthers vor.

Wir Pastoren sollen einander nicht fälschlich belügen; das heißt nach unserem so trefflichen neuen Synodal-Katechismus: Wir sollen einander nicht aus falschem Herzen die Unwahrheit sagen oder die Wahr-

heit verschweigen. Kommt etwa ein Amtsbruder bekümmert, besorgt und angefochten zu uns und legt uns eine Sache vor oder begehrt einen Rath, wie er in einer Sache zu handeln habe, oder bittet um Aufschluß, wie diese Lehre oder jenes Wort zu verstehen sei, dann dürfen wir zwar nicht mit unserem Rathe geizen, nicht ihm unser Urtheil vorenthalten und ihn rathlos und bekümmert sitzen oder wieder gehen lassen, aber wir dürfen auch ja nicht leichtfertig, unbedacht, gleichgültig und oberflächlich rathen, etwa nach dem Motto: Was geht das uns an? Da siehe du zu. Da könnte es leicht geschehen, daß wir ihm einen verkehrten Rath, also die Unwahrheit sagten, und zwar mit leichtfertigem, also lieblosem, falschem Herzen. Noch viel schlimmer wäre es natürlich, wenn wir ihm absichtlich, mit böser Absicht, ihm zu schaden, ihn bei seiner Gemeinde in Mißcredit zu bringen und unmöglich zu machen, ihm einen falschen Rath geben würden. Das wäre geradezu schändlich! „Verflucht sei, wer einen Blinden irren macht auf dem Wege. Und alles Volk soll sagen: Amen.“ (5 Mos. 27, 18.) Darum, ehrwürdige Väter und Brüder, lassen Sie es uns ja recht genau nehmen im Rathgeben unter einander, so genau, als ob es in jedem Falle unsere eigene Sache und unser eigenes Gewissen beträfe. „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ (Gal. 6, 2.)

Aber nicht genug, daß wir Pastoren einander nicht aus falschem Herzen die Unwahrheit sagen dürfen, wir dürfen einander auch nicht aus falschem Herzen die Wahrheit verschweigen. Wir haben etwa einen Amtsbruder, der uns einmal wehe gethan, einmal gegen uns gesündigt hat, und es steckt uns dies nun wie ein Dorn im Herzen, wir haben etwas gegen ihn; und doch, siehe da! wir thun und stellen uns an, als hätten wir nichts gegen ihn, wir reden mit ihm, begrüßen ihn mit Händedruck, so daß der Bruder meint, es sei alles in Ordnung, und die anderen Brüder meinen dasselbe: verschweigen wir ihm dann nicht die Wahrheit? Aber doch nicht aus falschem Herzen? Ganz gewiß! Ein Herz, zu feig, dem Bruder die Wahrheit zu sagen, ist ein falsches Herz. Falsch ist das Herz überhaupt, wenn es dem Bruder zürnt. Solches äußerliche Sich-freundlich-stellen bei innerem Zernwürfniß, solches Verschweigen der Wahrheit wäre Täuscherei, also fälschlich Belügen. — Es kann ja bei uns Pastoren, die wir so mancherlei Berührungspunkte haben und einander so nahe stehen, dabei aber noch in der Welt leben und mit einem argwöhnischen, ehrgeizigen Fleisch behaftet sind, nicht ausbleiben, daß wir uns einmal zu nahe treten, oder, ohne es zu wollen, einander verletzen. Aber dann nur nicht geschwiegen, nur keinen Groll ins Herz geschlossen, nur ausgesprochen, nur unter allen Umständen das Herz klar gemacht — nämlich dem betreffenden Bruder selbst gegenüber! Lassen wir uns durch keinerlei Umstände, Rücksichten oder Entschuldigungen von offenerherziger, brüderlicher Aussprache zurückhalten. Sonst wird jeder gemeinsame Abendmahlsgang, jeder Händedruck, jeder Gruß, jedes Lächeln zur Heuchelei — zum Fälschlichbelügen.

Erlauben Sie mir, noch einige andere hierher gehörige Fälle namhaft zu machen. Wenn ein Amtsbruder sündigt, und wir wissen oder sehen es: wenn er unvorsichtig ist im Gebrauch starker Getränke, oder unvorsichtig im Reden, wenn er etwa Geiz und Habsucht offenbart, und wir schweigen dazu, strafen und ermahnen ihn nicht, billigen wir dann nicht seine Sünde, verschweigen wir ihm dann nicht aus falschem, lieblosem Herzen die Wahrheit? Ist das nicht fälschlich belügen? Wenn wir ihm nicht seine Sünde in Liebe und Freundlichkeit vorhalten, wer wird es dann thun? Sind wir nicht schuld, wenn seine Seele dann verdirbt? Die gemeinen Christen haben noch einen Seelsorger, einen ἐπίσκοπος, Aufseher, der über ihre Seelen wacht (Hebr. 13, 17.); aber wen habe ich, wenn ich irre gehe und meine Väter und Brüder im Amte mir nicht zurechthelfen mit sanftmüthigem Geiste?

Wenn wir bei unsern Besuchen, oder Conferenzen, oder Synoden, oder Conferenzgottesdiensten oder anderen Gelegenheiten sehen und wahrnehmen, daß ein Mitpastor einen Fehler im Predigen, Katechisiren oder andern Handlungen an sich hat oder begeht, vielleicht einen Fehler, der zwar keine Sünde ist, ihm aber leicht verhängnißvoll werden kann, oder mit der Zeit werden muß, wir sagen ihm aber nichts davon, sondern lassen ihn gehen in der Gesinnung: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ so wäre dies eine Unwahrhaftigkeit und Unehrllichkeit gegen den Amtsbruder, ein Verschweigen der Wahrheit aus falschem Herzen, ein Fälschlichbelügen. Warum es ihm nicht sagen? Warum ihn den fatalen Fehler selbst ausfinden lassen, wenn es zu spät ist? Warum uns fürchten? Lassen wir Furcht und Bangigkeit bei unsern Gemeindegliedern als Entschuldigungsgrund gelten? Wenn wir nicht einander rathend und helfend zur Seite stehen, wer unter den Menschen wird uns noch helfen?

Lassen Sie uns hierbei noch folgende Sprüche mit besonderer Anwendung auf uns Pastoren zu Herzen nehmen: „Sündigt aber dein“ (Amts-) „Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein.“ (Matth. 18.) „Du sollst deinen Nächsten“ (deinen Mitpastor) „strafen, auf daß du nicht seinethalben Schuld tragen müßest.“ (3 Mos. 19, 17.) „Lieben Brüder, so ein Mensch“ (ein Pastor) „etwa von einem Fehl über-eilet würde, so helfet“ (ihr andern Pastoren) „ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid.“ (Gal. 6, 1.) „Wir ermahnen euch aber, lieben Brüder, vermahnet die Ungezogenen“ (Pastoren). (1 Theff. 5, 14.) „Welche“ (Pastoren einander) „strafen, die gefallen wohl, und kommt ein reicher Segen auf sie.“ (Spr. 24, 25.) „Der Gerechte“ (Pastor) „schlage mich“ (der ich auch ein Pastor bin) „freundlich, und strafe mich; das wird mir so wohl thun, als ein Balsam auf meinem Haupt.“ (Ps. 141, 5.) „Leget die Lüge ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten“ (seinem Mitpastor), „sintemal wir unter einander Glieder sind.“ (Eph. 4, 25.) O ja, lassen wir doch ja die brüderliche Ermahnung und Bestrafung

unter einander nicht fallen, auch nicht halb fallen, damit wir nicht einander fälschlich belügen und somit unter das Urtheil gehören: „Du bringest die Lügner um; der Herr hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen.“ (Ps. 5, 7.)

Aber freilich, dies alles schließt ein, daß wir, wenn wir von einem Mitpastor ermahnt und brüderlich bestraft werden, diese Ermahnung und Strafe auch anzunehmen schuldig sind. Wenn ein Bruder mir ein Vergehen oder eine Sünde, einen Mangel oder Fehler vorthält in Liebe und Erbarmen und mir zurechthelfen will, und ich fange an, mich beleidigt zu fühlen, mich zu entrüsten, zu streiten, zu leugnen, anstatt beschämt meine Augen zu senken, an meine Brust zu schlagen und dem Bruder in warmem Dank die Hand zu drücken, — gebe ich dann der Wahrheit die Ehre? Verschweige ich dann nicht aus falschem, stolzem Herzen die Wahrheit? Heißt das nicht auch fälschlich belügen, falsches Zeugniß reden?

Oder wenn ein Bruder einen Ausdruck gebraucht, den er zwar nicht verkehrt gemeint hat, der aber zum mindesten äußerst mißverständlich ist oder gar den in den symbolischen Büchern gegebenen Phrasibus widerspricht, und ein anderer macht ihn hierauf aufmerksam, so darf der Erstere ja nicht anfangen, seinen Ausdruck zu vertheidigen, weil er ihn einmal gebraucht hat und weil er sich für zu hoch hält, einen seiner Sätze zu corrigiren und richtig zu stellen; er soll sich ja hüten, auf seinem Kopf zu bestehen, obgleich er fühlt und sieht, daß er im Unrecht ist. Das wäre auch ein Verschweigen der Wahrheit aus falschem Herzen, ein falsches Zeugniß; und zwar ein so schlimmes und in seinen Folgen so schreckliches, daß durch dasselbe schon viele christliche Prediger zu hartnäckigen Kettern geworden sind.

O, da lassen Sie uns ja Acht geben, daß uns unser hochmüthiges, selbstkluges, selbstgerechtes, ehrgeiziges, rechthaberisches Fleisch nicht einen argen Streich spielt, uns nicht verführe, aus Ehrgeiz eine brüderliche Ermahnung und Zurechtweisung von vornherein von uns zu weisen und uns in einer Sünde oder in einem Irrthum zu verhärten zu unserer eigenen Verdammniß. Das wäre allerdings etwas Schreckliches, dessen wir uns schämen müßten. Aber zu einem lieben ermahnenden Bruder zu sagen: „Ich danke dir, lieber Bruder, von Herzen für deine Liebe; du hast recht, ich bin im Unrecht; und dir danke ich es, daß ich mein Unrecht, meinen Fehler erkenne“, — ihm dafür die Hand zu drücken und ihn womöglich noch freundlicher als bisher zu behandeln, das schändet keinen, auch nicht den Angesehensten, Klügsten, Frömmsten. Im Gegentheil, das zeugt von herzlicher Demuth und Selbstüberwindung. Durch solches Annehmen der brüderlichen Ermahnung wird man überall an Achtung und Liebe nur gewinnen. Das ist Gott gefällig und den Menschen werth. „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünde bekennen, so ist er treu und ge-

recht, daß er uns die Sünde vergibt und reiniget uns von aller Untugend.“
(1 Joh. 1, 8. 9.)

Das zweite, was wir Pastoren im äußeren Verhalten zu einander nicht thun dürfen, ist verrathen; das heißt nach dem Synodal-Katechismus: wir sollen nicht aus falschem Herzen die Heimlichkeiten unserer Mitpastoren ausplaudern. Ei, haben wir Pastoren denn auch Heimlichkeiten? Ja gewiß! Freilich in ganz anderer Weise, in ganz anderer Hinsicht als die geheimen Gesellschaften, deren Geheimnißkrämerei mit dem, was unser Katechismus Heimlichkeiten nennt, in gar keinem Vergleich steht. Wir Pastoren haben etwa auch, wie andere Menschen, Privatangelegenheiten, dies oder jenes, was nicht jeder zu wissen braucht, dies oder jenes, was etwa den Amtsbrüdern bekannt ist, wovon man aber nicht wünscht, daß es an die große Glocke gehängt, in die Gemeinden getragen und daselbst übel gedeutet werde. Hat nicht vielleicht jeder Pastor eine derartige Heimlichkeit, etwas in seinem Amte, in seiner Familie, in seiner Gemeinde, in seinem Herzen, sei es ein Kummer, oder ein Kreuz, oder ein Kampf, ja, hat nicht vielleicht fast jeder Pastor mancherlei, was er nicht einmal allen seinen Amtsbrüdern zu sagen für gut hält, was er etwa nur einem besonders intimen Freund, einem unmittelbaren Amtsnachbar oder seinem Beichtiger im Vertrauen mittheilt oder was er nur aus übervollem Herzen in besonders schweren, anfechtungsvollen, trüben Stunden verlauten läßt? Das sind unsere Heimlichkeiten. Und diese Heimlichkeiten dürfen wir nicht aus falschem Herzen offenbaren. Hat ein Mitpastor mir allein eine solche Heimlichkeit anvertraut, dann darf ich sie auch keinem andern Pastor anvertrauen. Ist's eine Heimlichkeit, die zwar auch anderen Pastoren bekannt ist, aber nur ihnen, dann habe ich kein Recht, in meiner Gemeinde, noch weniger in des Betreffenden Gemeinde davon zu reden oder auch nur geheime Andeutungen darüber zu machen. Ist's eine Heimlichkeit unseres Conferenz-districts über ein Glied desselben, so darf ich nicht bei meinen Reisen überall davon erzählen, selbst wenn die Erzählung viel Heiterkeit und Spaß verspräche, wenn doch der Mitpastor dadurch auf irgend eine Weise compromittirt wird. Bemerke ich bei meinem Anzug an eine neue Gemeinde, daß vielleicht mein Vorgänger arge Mißgriffe gethan, wohl auch manches vernachlässigt hat, während die Gemeinde ihn in bestem Andenken hält, so soll ich bei Leibe nicht die der Gemeinde verborgenen Fehler aufdecken, um sein Ansehen bei der Gemeinde zu verringern. Bin ich im Begriff, einem anderen Rufe zu folgen, und mein Nachfolger ist schon berufen, so darf ich den Leuten ja nicht erzählen, daß er als ein etwas curioser Mensch und sonderbarer Charakter gilt, daß er schon häufig Stellen gewechselt, daß er in keiner Gemeinde hat gut fertig werden können, u. dgl. m. Nein, das sind Heimlichkeiten; das weiß ich; es nützt anderen rein nichts, dies zu wissen, und dem Mitpastor könnte es Schaden bringen, wenn derlei ausposaunt wird. „Da mache ich aus Mund und Ohren ein Grab und scharre es zu.“ (Gr. Kat.)

Wer kann es aussprechen, welch Weh und Leid das Herz des armen Pastors zermartert, der von seinen eigenen Amtsbrüdern verrathen wird! Wer kann es aussprechen, welch schreckliches Unheil in den Gemeinden angerichtet werden kann, wenn die Heimlichkeiten ihrer Pastoren in dieselben getragen werden! Welch Aergerniß an dem Weggezogenen, den man so hoch achtete und in so gutem Andenken hatte! Welch Mißtrauen gegen den, der kommen und an den Seelen arbeiten soll! Wie ernst klingen darum auch in unseren Ohren, den Ohren der Pastoren, solche Worte Gottes, wie: „Ein Verleumder verräth, was er heimlich weiß; aber wer eines getreuen Herzens ist, verbirgt dasselbe.“ (Spr. 11, 13.) „Sei unverworren mit dem, der Heimlichkeit offenbart.“ (20, 19.) „Offenbare nicht eines anderen Heimlichkeit.“ (25, 9.)

Asterreden ist das dritte verbotene Stück in dem äußeren Verhalten der Pastoren zu einander nach dem achten Gebot. Wir Pastoren dürfen nicht unter einander asterreden, das heißt nach unserem Synodal-Katechismus: kein Pastor darf aus falschem Herzen hinter eines anderen Pastors Rücken Böses von demselben reden. Kein Pastor darf über einen anderen klatschen und räsonniren. Kein Pastor darf einen anderen Pastor schlecht machen — und zwar bei niemand, nicht bei anderen Amtsbrüdern, nicht bei Gemeindegliedern, nicht beim Visitator, nicht beim Präses. Niemals, nirgends darf ein Pastor den anderen Pastor durch die Hechel ziehen. Besonders darf kein Pastor von einem anderen Pastor etwas Unwahres erzählen, oder etwas über denselben erdichten, aufbringen oder erlügen. Es darf auch kein Pastor etwas Fragliches, Zweifelhafes, Ungewisses, Bedenkliches über einen anderen Pastor sagen. Hat ein Pastor vor unseren Ohren eine gute Predigt gehalten, wir aber suchen hinter seinem Rücken allerhand daran auszufetzen, so ist das asterreden. Hat ein Pastor sonst liebenswürdige Eigenschaften, rühmliche Thaten und Errungenschaften aufzuweisen, wir aber suchen dieselben in den Augen anderer zu verkleinern, so ist das asterreden. Das alles wäre Buhlarbeit, Maulwurfsdienst unsererseits. Würden wir einen Pastor bei anderen beschuldigen, er sei faul und vernachlässige seine Pflicht, ohne daß wir seinen körperlichen Zustand, seine Familienverhältnisse, seine Gaben und andere Dinge und Möglichkeiten in Betracht ziehen, so würden wir asterreden. Würden wir bei einem schweren Mißerfolg eines Pastors in seiner Gemeinde hinter seinem Rücken ihm allein die Schuld geben und sagen, er habe es nicht recht angefangen, während wir doch die Sache gar nicht ordentlich kennen, sie nur von Einer Seite gehört haben, mit den näheren Umständen gar nicht bekannt sind, — so würden wir asterreden.

(Fortsetzung folgt.)